

## FREMDE ORTE

### Digitale Revolution und Theologie

Beurteilt man das Verhältnis von Theologie und Computerkultur nach den faktisch vorhandenen Kontakten zwischen ihnen, dann haben sie nichts miteinander zu tun: nicht im Denken der Theologen und nicht im Bewußtsein der gegenwärtigen Kulturkritik und ihrer Theoretiker, die die sich abzeichnenden Entwicklungen reflektieren: Zwei Welten, die sich ausgesprochen fremd sind (1).

Gibt man beispielsweise in die Suchmaschine der Website "Telepolis" (2) das Stichwort "Theologie" ein (das Beispiel hat etwas Zufälliges, aber ich denke, das Ergebnis ist symptomatisch), erhält man ganze zwei Beiträge, die unter dem Begriff "Theologie" angezeigt werden. Auf der anderen Seite legen aber allein schon die Titel vieler der dort abrufbaren Artikel theologisch interessante Fragestellungen nahe: Die Wirklichkeit ist ein Konstrukt des Bewußtseins (H. Moravec), Der heilige Cyborg (R. Barbrook), Cybermythen (S. Münker), Leben und Künstliches Leben (R. Rucker), Nächstenliebe im elektronischen Zeitalter (V. Flusser), Unsterblich im Hier und Jetzt? (C. Drösser), Traum von der Ewigkeit (F. Rötzer), Die Zukunft des Körpers (F. Rötzer) und andere.

Beschäftigt man sich näher mit diesen Beiträgen, sieht man sich in aller Regel in der Vermutung bestätigt, daß die aufgeworfenen und diskutierten Fragestellungen und Probleme auch in den Gegenstandsbereich der Theologie fallen würden. Sie werden jedoch weder von Theologen noch mit dem begrifflichen Instrumentarium der Theologie angegangen: Es sind Journalisten, Kulturkritiker, Philosophen, Computerwissenschaftler oder Künstler, die sich Gedanken über die Bestimmung und die Zukunft des Menschen und des Lebens überhaupt machen (3).

Man muß aus dieser Diskrepanz zwischen der theologischen Relevanz des dort Diskutierten und der mangelnden Präsenz der Theologie an den (personell, institutionell und gedanklich zu verstehenden) Brennpunkten der digitalen Kultur den Schluß ziehen, daß der Theologie, und in ihr vor allem auch der Fundamentaltheologie, diese neue und sich rasant entwickelnde Denkwelt noch weithin unbekannt ist: Es handelt sich um eine Welt voll fremder Orte für sie.

Wenn im Titel dieser Skizze von einer "digitalen Revolution" (4) die Rede ist, dann ist das als Arbeitsbegriff zu verstehen, der zwei (hier nicht ausführlich zu begründende) Voraussetzungen illustrieren soll, die meinen Überlegungen zugrunde liegen:

- Der Umbruch, in dem wir uns befinden, stellt tatsächlich eine Revolution dar
- Im Zentrum dieser Revolution steht der Computer, d.h. die durch die digitale Datenverarbeitung möglich gewordene universale Maschine.

Whitehead betrachtet in seinem 1925 erstmals erschienen Buch "Wissenschaft und moderne Welt" (5) die Mathematik, insofern sie ein strukturierendes und perspektivisches Element in der Geschichte des Denkens ist (6) und sieht uns an der Schwelle eines Zeitalters des "...Neuaufbaus der Religion, der Wissenschaft und des politischen Denkens" (7). In ihm werde die Mathematik größte Bedeutung für die Philosophie erlangen, denn "...die Mathematik ist die Wissenschaft von den vollständigsten Abstraktionen, zu denen der menschliche Geist gelangen kann." (8) Ihr weitreichender Einfluß beruht gerade auf dieser Abstraktionsfähigkeit, und Whitehead vertritt deshalb die Ansicht "...daß die höchsten Abstraktionen die geeignetsten Mittel sind, um unser Nachdenken über konkrete Tatsachen zu kontrollieren." (9)

Die Entwicklungen und Entdeckungen der Gegenwart geben ihm in allen Punkten recht. In Konzept und Gestalt des Computers haben mathematische Abstraktionen eine praktische Bedeutung gewonnen wie nie zuvor. In immer weitergehendem Ausmaß erfassen und ordnen wir die konkreten Tatsachen mit Hilfe mathematischer Begriffe. Es zeigt sich, daß die formale (d.h. "digitale") Natur des Computers nicht bloß eine Optimierung von Rechenverfahren, sondern ein universales Prinzip darstellt, das sich auf nahezu alle Lebensbereiche anwenden läßt.

Wirklichkeit scheint sich erst dann umfassend und zwingend zu verstehen, wenn sie vollständig mathematisiert ist, ob es nun um die Kartierung der menschlichen DNS, um die Quantenphysik oder die Vorhersage des Wetters geht.

Die Theologie nähert sich diesem Phänomen momentan meist nur unter ethischen und moraltheologischen Gesichtspunkten, vor allem im Blick auf die Beurteilung der Gentechnologie

und deren Auswirkungen, nicht jedoch in einem prinzipiellen und systematischem Interesse. Naturwissenschaft und Technik sind ihr eher Anlaß für kulturpessimistische Betrachtungen (10), denn Gegenstand einer weiterführenden Analyse.

Zielsetzung meiner Skizze ist es, auf dieses Defizit hinzuweisen und einige Aspekte der digitalen Revolution zu benennen, die für die fundamentaltheologische Reflexion und Theoriebildung von Bedeutung sein könnten.

## 1) Die Konvergenz der zwei Kulturen

"Und - superspannend: - die Frage nach 'context' und 'point of view'." (Hartmut Winkler) (11)

Die Unterteilung der wissenschaftlichen Disziplinen in Natur- und Geisteswissenschaften und damit die Unterscheidung von zwei Kulturen dient im theologischen Horizont nicht nur dazu, die Gegenstandsbereiche einzelner Wissenschaften voneinander abzugrenzen, sondern auch, um die Tatsache der Existenz unterschiedlicher Perspektiven auf die Wirklichkeit zu betonen: Die Begriffe "Schöpfung" und "Evolution" haben ein unterschiedliches Interesse an der Natur. Deshalb brauchen sich ihre Erkenntnisse und Lehrsätze auch nicht zu widersprechen. Gleichzeitig förderte und fördert diese Unterscheidung aber auch die Entfremdung der beiden Bereiche. Die beiden Kulturen hatten nichts miteinander zu tun, wollten nichts miteinander zu tun haben und glaubten auch, daß diese Fremdheit der Bereiche sachlich begründet und gerechtfertigt sei.

Was aber heute offensichtlich ist, ist die Tatsache, daß die Naturwissenschaften immer "philosophischer" geworden sind. Sie haben nicht nur die Bedeutung der Wissenschaftsgeschichte entdeckt, sondern stellen immer grundsätzlichere Fragen an die Natur, die Materie und das Leben. Was in der Kernphysik begonnen hat, setzt sich in der Biologie, der Biochemie, der Genetik und vor allem in der (nicht auf eine Wissenschaft einzuengenden) Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Computers fort. Nicht nur kommt keine Wissenschaft mehr ohne das "Werkzeug" Computer aus, sondern dessen mathematischen Konzepte und in komplexen Softwaresystemen verwirklichten Ordnungsstrategien werden zu Erklärungsmodellen mit universalem Anspruch: Das Gehirn eine datenverarbeitende Maschine, Geist das Produkt von hochkomplex organisierter Materie, die Erbinformation des Menschen eine gigantische Datenbank, die Gesellschaft ein simulierbares System und die Roboter die Vorläufer eines besseren Menschen. Zunehmend tauchen Begriffe wie Allwissenheit, Allgegenwart, Unsterblichkeit, Leben und Gott (12) in Zusammenhängen und geistigen Milieus auf, in denen sie lange tabu waren oder als leere Begriffe betrachtet wurden. Es zeichnet sich ab, daß die Trennung der Gegenstandsbereiche so, wie sie bisher der Fall war, nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

Ungeachtet dieser Konvergenzbewegung von Seiten der Naturwissenschaften ist nicht zu beobachten, daß sich die Theologie in vergleichbarer Weise naturwissenschaftliche Begriffe und Erkenntnisse angeeignet und Verständnis für die philosophische Dimension der Naturwissenschaft entwickelt hätte. Zwar sind Querverbindungen zu den Gesellschaftswissenschaften, zur Soziologie und zur Psychologie vorhanden, kaum jedoch zu Chemie, Physik, Biologie usw. und schon gar nicht zur Informatik und zur Mathematik (13). Gleichzeitig wird aber im theologischen und noch mehr im kirchlichen Horizont überhaupt über den Bedeutungsverlust theologischen Denkens, den Verlust des Glaubens und die Erosion kirchlicher Autorität geklagt. Diese Erscheinungen hängen ursächlich mit der beschriebenen Fremdheit gegenüber dem naturwissenschaftlichen Denken zusammen. In einer Lebenswelt, in der ein großer Teil der Menschen die Konzepte für den eigenen Lebensplan und die Deutung der eigenen Existenz wie der Wirklichkeit überhaupt aus dem naturwissenschaftlichen Denken bezieht und in Analogie dazu entwickelt, wird nicht nur die traditionelle theologische Sprache nicht mehr verstanden, es muß auch der Eindruck entstehen, daß die Theologie sich mit Themen beschäftigt, die nicht die Themen der Gegenwart sind und es ihr an einer analytischen Begrifflichkeit mangelt, die die Bedeutung dieser Entwicklungen für den Glauben in der Gegenwart erschließen könnte.

Wenn diese Beobachtungen richtig ist, dann bedarf die Theologie einer neuen und umfassenden Aufmerksamkeit auf alles, was in den Naturwissenschaften und im Horizont der Computerkultur geschieht, und vor allem auch auf das, was dort gedacht und diskutiert wird. Naturwissenschaften und digitale Kultur sind fremde Orte, die als Orte der Theologie noch nicht

entdeckt und begriffen sind. Die Kontexte, in denen die Naturwissenschaften das Leben beschreiben, und die Perspektiven, unter denen sie es deuten, lohnen eine theologische Analyse.

## 2. Information und Lebensorientierung

"Wir vermitteln Ihnen das gesamte Wissen der Welt. Auf Tastendruck" (Werbeanzeige der Telekom) [\(14\)](#)

Die Bezeichnung der Gegenwart als "Informationszeitalter" ist in mehrfacher Hinsicht zutreffend: Das verfügbare Wissen hat unüberschaubare Dimensionen gewonnen und vermehrt sich überdies mit anwachsender Geschwindigkeit. Gleichzeitig wird dieses Wissen immer enger verknüpft. Durch die Datennetze ist es möglich geworden, Orte des Wissens in Verbindung zu setzen, die früher nicht einmal voneinander wußten. Die treibende Kraft hinter der Explosion des Wissens ist der Glaube an die Macht der Information. Hinter dem, was die Anzeige der Telekom als realistisch nahelegt, nämlich der vollständigen Erfassung der Welt als Information, steckt die Überzeugung, daß die Verwerfungen, Brüche und Konflikte in der individuellen und gesellschaftlichen Realität im wesentlichen auf mangelnde Information zurückzuführen seien. Dieser Glaube an die Information artikuliert sich in den Orientierungskonzepten der Gegenwart in mehrfacher Hinsicht:

- Auf der Basis von "umfassender" (gemeint ist dabei aber eigentlich "vollständiger") Information glaubt man keine Entscheidungen mehr treffen zu müssen. Besitzt man die "vollständige" Information, dann sind Entscheidungen im eigentlichen Sinne nicht mehr notwendig, weil sie sich ja direkt aus der Information ergeben.

- Aus dieser Überzeugung heraus ist Information zum Schlüsselbegriff der Epoche geworden. Kein Informationsspeicher kann groß genug sein, um das aufzunehmen, was angesammelt wird. Mit jeder neuen Information eröffnet sich dabei ein Horizont, der auf weitere Informationen hin überschritten werden muß. Trotzdem scheint nicht grundsätzlich in Zweifel gezogen zu werden, daß eine Totalität der Information erreichbar sei. Es gibt einen fast grenzenlosen Informations- und Kommunikationsoptimismus, auch in dem Sinne, daß der informierte Mensch über wechselseitige Kommunikation alle Probleme in den Griff bekommen könne.

- Information wird im Horizont der mathematisch fundierten Computerkultur als eine meßbare, in Zahlenkolonnen zu fassende Größe betrachtet, die in digitalisierter Form keinen Verzerrungen mehr unterliegt. Sie läßt sich verlustfrei transportieren und wandeln: Von einer technischen Codierung in eine andere oder von einem Zahlensystem in ein anderes. Dieser Informationsoptimismus hat einen Schatten, der gerne verdrängt wird und der doch allgegenwärtig ist und immer wieder ins Bewußtsein tritt. Es gibt so etwas wie ein "Grauen vor der Arbitrarität" [\(15\)](#): Zufälligkeit, Beliebigkeit und Begrenztheit des eigenen Wissens (sowohl was Fachwissen als auch Lebens- und Orientierungswissen betrifft) treten angesichts der gigantischen Informationsmengen immer deutlicher hervor und konterkarieren die Vision der umfassenden Informiertheit und damit auch der vollständigen mathematischen Beschreibung der Wirklichkeit. Man gerät in einen Zwiespalt zwischen dem Anspruch, das Leben rational planen zu sollen, aber nur theoretisch, nicht jedoch faktisch (die eigene "Hardware", das Gehirn, läßt es nicht zu) Zugriff auf "alle" Informationen zu haben.

Diese Diskrepanz zwischen vermeintlich "vollständig" vorhandener Information und der Zufälligkeit und Beschränktheit dessen, was ein einzelner wissen kann, ist ein Ort der Theologie. Denn jeder benötigt Wissen, auf das er in seinem Leben bauen kann: Sätze auf die er sich beruft und die sein Handeln strukturieren. Er entdeckt dieses Lebenswissen auch in der digitalen Kultur und versucht gleichsam, deren rationale und mathematische Grundtendenz lebenspraktisch zu wenden.

Nun ist die Begrenztheit der menschlichen Existenz für die Theologie keine Frage. Sie ist einer der Ursprünge von Religion, und die Erfahrung der Endlichkeit eine Antriebsfeder der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Leben. Aber der bloße Verweis darauf, daß dem so ist und die Theologie das schon immer gewußt habe, ist zu wenig. Es gilt neu zu bestimmen, in welchem Verhältnis der Horizont des Wissens überhaupt und der jeweils beschränkte Horizont des einzelnen zueinander stehen, in welchem Sinne der Begriff Information zu verstehen ist und wie der Bezug auf Informationen individuell und lebensgeschichtlich verwirklicht werden kann. Auch ist es notwendig, die Auswirkungen der mathematischen Rationalität auf Lebenskonzepte zu untersuchen. Anders gesagt: Gibt es ein Orientierungswissen, das vor dem "Grauen der

Arbitrarität" angesichts der Wissensfluten bewahrt, also erlaubt, die eigene Beschränktheit nicht nur zu erkennen, sondern auch in produktiver und identitätsbildender Weise zu akzeptieren? Eine Aufgabe der Theologie ist es nämlich, dasjenige Wissen zu bestimmen, an das zu glauben das Leben des Menschen in der Gegenwart gelingen läßt.

### 3. Das Netz - Community contra Gemeinschaft

"Es gibt also eine starke Suche nach 'Gemeinschaft', die man nicht mit den alten Formen des organischen Zusammenlebens verwechseln darf." (Ulrich Beck)

"What wondrous webs we weave" heißt der Slogan einer amerikanischen Firma, die Programme zur Erstellung von Internet-Seiten anbietet, und tatsächlich: Es ist ein staunenerregendes Netz, das da entstanden ist. In den letzten zehn Jahren hat sich das Internet zu einer Informations- und Kommunikationsstruktur entwickelt, die inzwischen jeden begreifen läßt, was Marshall McLuhan mit seinem bekannten Diktum vom "Global Village" gemeint hat.

Das Internet ist eine dezentrale Struktur. Jeder Punkt kann grundsätzlich mit jedem anderen Punkt in Verbindung gebracht werden und ebenso kann sich jeder Punkt in Abhängigkeit von den Bezügen, die zu ihm hergestellt werden, zum Zentrum eines engeren oder weiteren Horizonts entwickeln. Die Struktur des Netzes gleicht einem Halmabrett und nicht dem absolutistischen Stern bisheriger Wissensorganisation, dessen Strahlen auf die Metropole, das Zentrum der Macht, zulaufen. Nicht alle Wege führen hier nach Rom und die unterschiedlichen Wege verstehen sich als Wege gleichen Rechts.

Auch hier liegt die Welt der Mathematik nicht fern: Im Reich der Zahlen gibt es keine Hierarchien, und abhängig vom Bezugssystem, das man wählt, ordnen sich die Elemente zu den unterschiedlichsten Mustern. Keines dieser Muster ist zwingender als ein anderes und keines kann die Vorherrschaft über ein anderes behaupten.

Fragt man nach dem Bedürfnis, das durch das Internet Befriedigung findet, dann ist es vor allem der Wunsch nach vielfältigen Kontakten, wechselseitigem Austausch und einer umfassenden Gemeinschaft, der sich zuvor bereits im Telefonnetz (dessen sich das Internet ja bedient) verwirklicht hatte.

Die universale Gemeinschaft, die hier projiziert wird, verdankt sich in ihrem Selbstverständnis nicht zuletzt dem Demokratieverständnis und Freiheitsbegriff amerikanischer Prägung. Ulrich Beck (16) macht darauf aufmerksam, daß die Übersetzung des amerikanischen Worts "community" mit "Gemeinschaft" bei uns durchaus falsche Assoziationen weckt (17).

"Gemeinschaft" wird in der Regel als ein organisch-naturhaftes Gebilde verstanden, in das man sich an der von einem anderen für einen selbst bestimmten Stelle einzuordnen hat. Um den Preis der Uniformierung und Einordnung, die oft auch Unterordnung ist, garantieren solche Gemeinschaften Sicherheit und Wärme und nehmen einem eine Reihe von Entscheidungen ab.

Auch Kirche wird gern in diesem Sinn verstanden. (18)

"Community" dagegen meint Gemeinschaften, die sich durch freie Übereinkunft von Menschen mit gemeinsamen Interessen, Anliegen oder Überzeugungen bilden. Es handelt sich um Wahl- und Interessengemeinschaften, denen man sich anschließt und die man auch wieder verläßt, wenn sie nicht mehr das verkörpern, was man sich von ihnen versprochen hat.

Auf diese Weise bilden sich die Gruppierungen im Internet. Die Kommunikation verläuft immer in beide Richtungen und die Kommunikationskanäle sind gleichwertig. Im Unterschied zu den Massenmedien ist die direkte Reaktion auf Äußerungen, Meinungen und Informationen (zum Beispiel über Email) nicht bloß möglich, sondern konstitutiv. Charakteristisch für dieses Selbstverständnis ist deshalb auch die massive Aversion der Internetnutzer, vor allem in Amerika, gegen jede Form der Bevormundung, pädagogisierender Patronisierung oder gar Zensur.

Es ist nicht überraschend, wenn einem Theologen in diesem Zusammenhang die biblische Urgemeinde oder kirchliche Basisgemeinden am Rande der kirchlichen Großstrukturen einfallen. Das von unten her denkende Modell von Gemeindebildung ist in der Theologie durchaus vorhanden, aber es führt im Kirchenbegriff und vor allem auch im Kirchenrecht ein eher randständiges Dasein.

Die Entstehung und das Selbstverständnis von "communities", wie sie sich im Internet beispielhaft beobachten lassen (19), ist von symptomatischer Bedeutung. Auch wenn vieles daran unausgegoren sein mag, utopischen Charakter hat und naturhafte Aspekte von Gemeinschaft

(z.B. Verwandtschaftsbeziehungen) vernachlässigt, so ist es doch charakteristisch für die Art und Weise, wie sich Menschen heute verstehen und organisieren. Es bildet sich auf immer breiterer Basis ein Bewußtsein heraus, das die absolute Gleichstellung der Individuen fordert, tolerant ist und Autorität direkt an Kompetenz und nicht an Funktionen oder Institutionen koppelt. Zentralistisches, machtorientiertes Denken und hierarchisch angelegte Strukturen sind in diesem Horizont nicht mehr akzeptabel (20).

Theologie muß von daher im Kirchenbegriff die Frage nach der Rolle des einzelnen bei der Konstitution von Kirche erneut betonen. Das Internet ist ein Ort, wo die Voraussetzungen und Bedingungen einer solchen Akzentverschiebung studiert werden können. Es irritiert immer neu, daß das Christentum, dessen Beharren auf der Einzigartigkeit und dem absoluten Wert jedes einzelnen den Prozeß der Selbstwerdung des Menschen entscheidend mitbestimmt hat, weithin an zentralistischen, hierarchischen, den weiblichen Teil der Gläubigen diskriminierenden und die Urteils-, Entscheidungs- und Zustimmungsfähigkeit der Menschen mißachtenden Organisationsformen festhält. Gemeindebildung kann heute nur unter prinzipieller Anerkennung der Urteilsfähigkeit und Zustimmungsfreiheit der Individuen gedacht werden.

#### 4. Der Körper

"Wir fordern das Recht, ewig zu leben. Der Tod ist die größte Unwürde. Zur Hölle mit der Natur." (FM-2030) (21)

Der eigene Körper als letzte, nichthintergehbare Instanz des Menschseins wird durch die technische Entwicklung allenthalben in Frage gestellt. Diese Infragestellung beginnt auf der Ebene der Organtransplantationen und künstlichen Körperteile und geht bis zu den extremen Vorstellungen von Hans Moravec (22) oder von Gruppen wie der Extropians. Die Extropians wollen den menschlichen Körper Stück für Stück durch künstliche Organe ersetzen und schließlich auch das Gehirn, ganz im Sinne Moravecs, auf eine Maschine herunterladen: "Dein Gehirn ist ein materielles Objekt. Das Verhalten materieller Objekte wird durch die Gesetze der Physik beschrieben. Die Gesetze der Physik können auf einem Computer modelliert werden. Also kann das Verhalten deines Gehirns auf einem Computer simuliert werden" (23). Erklärtes Ziel solcher Utopisten ist es, "transhumane" Geistwesen zu werden und so die Unsterblichkeit zu erreichen.

Das klingt absurd, auch wenn die fortschreitende Entwicklung der digitalen Kultur die Vorstellung, Gehirninhalte auf Maschinen umzusetzen, zumindest nicht als völlig abwegig erscheinen läßt. Es ist offensichtlich, daß sich hinter solchen Konzeptionen eine Geringschätzung und Ablehnung des Körpers verbirgt, die noch weiter geht als das Gefühl der "prometheischen Scham", die Günther Anders angesichts der Überlegenheit der Maschinen ausgemacht hat:

- der Körper ist eine mangelhaft konstruierte biologische Maschine, die in vielerlei Hinsicht anfällig und ineffizient ist. Man muß sich von ihm befreien
- der Geist kann unabhängig vom Körper existieren und ist das, was den Menschen eigentlich ausmacht. Hat man den "Inhalt" seines Gehirns auf eine Maschine übertragen, dann auch den ganzen Menschen und seine Identität.
- der Geist gehört zur Welt der Vollkommenheit, wie sie im Reich der Mathematik und der platonischen Ideen gedacht wird. Er steht außerhalb der Zeit

Es fällt nicht schwer, solche Ideen philosophisch und theologisch einzuordnen und zu kritisieren (24). Sie bestimmen nicht nur das Denken sektenartiger Gruppierungen wie der Extropians, sondern gewinnen in abgeschwächter Form Einfluß auf den Alltag, weil sie zu den eigenen Erfahrungen passen, die immer stärker "virtuelle" Erfahrungen sind (25). Es muß nicht gleich der Datenhelm zur Reise in den Cyberspace sein, der diese Behauptung illustriert:

- Erfahrungen werden immer individueller und spezieller. Sie sind ohne Präzedenzfälle in den Erfahrungen der nächsten Bezugspersonen oder der sozialen Umgebung und deshalb nur rudimentär mitteilbar.
- Die mediale Vermittlung von Welt bewirkt die Vorherrschaft audiovisueller Reize in unserem Bewußtsein. Es wohnt im Kopf und läßt sich dort von an die Technik angeschlossenen Augen und Ohren mit Material beliefern. Neben dem die Reize verarbeitenden und genießenden Gehirn wirkt der Rest-Körper eher störend oder überflüssig.
- Populär-philosophisch untermauert wird die Virtualisierung der Wirklichkeit durch pauschalisierte Elemente des Konstruktivismus, die den Eindruck entstehen lassen, das, was wir

wahrnehmen, sei nur subjektiver Entwurf des jeweiligen Bewußtseins und damit offen für beliebige Identitäts- und Weltentwürfe.

Es sind vertraute Themen, die hier in der digitalen Kultur in neuartigen Ausprägungen wiederkehren. Die tradierten Antworten der Theologie zum Verhältnis von Körper und Geist müssen aber im Zusammenhang der Moderne neu durchdacht werden. Der menschliche Körper als Teil der Natur und die Natur überhaupt werden immer weniger als etwas Vorgegebenes und Unabänderliches akzeptiert. Ein statischer Naturbegriff muß auf Unverständnis stoßen, weil wir tatsächlich dabei sind, auf die "Planungsebene" der Natur vorzustoßen und dort gegebene "Vorlagen" abzuändern. Es stellt sich angesichts dieser Entwicklungen für die Theologie das Problem, die prinzipielle Bedeutung der Materie im Glauben mit einem Denken zu vermitteln, das tendenziell die "körperlose" Information höherschätzt und von allen materiellen "Verunreinigungen" zu trennen sucht. Der Begriff des Glaubens an den Menschen im Christentum steht dadurch vor großen Herausforderungen.

## 5) Fazit

"Die Religion wird ihre alte Kraft nicht wiedererlangen, solange sie Veränderungen nicht in demselben Geiste begegnen kann wie die Wissenschaft" (A.N.Whitehead) [\(26\)](#)

Wenn Joseph Weizenbaum, einer der bekanntesten Kritiker der Computerkultur, gegen die "Ideologie von der Obsoleszenz des Menschen" [\(27\)](#) vorgeht, dann ist ihm aus theologischer Sicht in vielen Punkten recht zu geben. Aber die Auseinandersetzung mit den hier nur ansatzweise skizzierten Problemen und Fragestellungen ist nicht leicht. Ein bloß ideologiekritischer Ansatz hilft nicht weiter, weil er die hergebrachten Urteilkategorien nicht verläßt und in seiner pastoralen Konsequenz die vorhandene Distanz des Glaubens zur modernen Lebenswelt weiter fortschreibt. Zwar kann man mit Begriffen wie "Platonismus", "Neo-Gnostik", "verkürztes Menschenbild" usw. durchaus wichtige Perspektiven einer Kritik an gegenwärtigem Denken formulieren, aber dem Neuen an den Phänomenen, die sich überall beobachten lassen, und den Erfahrungen, die Menschen in der Welt der Computer wirklich machen und interpretieren, wird man damit nicht gerecht.

Deshalb ist die Beschäftigung mit der digitalen Revolution und die Erarbeitung eines zutreffenden Begriffs der Orte, an denen sie sich vollzieht, eine entscheidende Voraussetzung für die Begründung des Glaubens in der Gegenwart.

1) Vgl. auch: Computer oder Die Sehnsucht nach dem Absoluten. Herausgegeben von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz, Referat Kommunikationspädagogik. Bonn 1990. Der Essay ist im Internet auf meiner Homepage abrufbar (<http://members.aol.com/woerther/welcome.htm>). >[zurück](#)

2) [Http://www.telepolis.de/tp](http://www.telepolis.de/tp). Telepolis versteht sich als Sammelbecken und Diskussionsforum der intellektuellen Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Entwicklungen und bietet Beiträge namhafter Autoren von Stanislaw Lem über Joseph Weizenbaum bis zu Herbert W. Franke, Sherry Turkle und Armin Medosch. >[zurück](#)

3) Das dem so ist, läßt sich nicht nur am Beispiel "Telepolis" demonstrieren, sondern auch in Bezug auf andere gesellschaftlich bedeutsame Themen. Die Theologie ist in den Diskussionen der Gegenwart weithin kein zentraler Bezugspunkt und keine Theorie, deren Sätze argumentative Relevanz besitzen. >[zurück](#)

4) Andere Aspekte dieses Umbruchs ließen sich (und das ist nur eine kleine Auswahl an Zugriffen, die hier nicht miteinander in Beziehung gesetzt werden können) aus soziologischer Sicht als Zweite Moderne (Ulrich Beck), psychologisch als Kultur der Simulation (Sherry Turkle), kommunikationstheoretisch als Globales Dorf (McLuhan) und Zeitalter der Information und technisch als Age of Cyberspace ansprechen. >[zurück](#)

5) Whitehead, Alfred North: Wissenschaft und moderne Welt. Übersetzt von Hans Günter Holl. Frankfurt a.M. 1988. >[zurück](#)

- 6) Whitehead, a.a.O., vor allem Kapitel 2, S.32 - 52. >[zurück](#)
- 7) Whitehead, a.a.O., S.49. >[zurück](#)
- 8) Whitehead, a.a.O., S.49. >[zurück](#)
- 9) Whitehead, a.a.O., S.46f. >[zurück](#)
- 10) Ganz besonders gilt das, wenn Technik und Inhalte sich zu Medien verbinden. Vgl. hierzu mein Buch Vom Reichtum der Medien. Theologische Überlegungen - Praktische Folgerungen (Würzburg 1993), vor allem das Kapitel Bildstörungen. Und der Computer ist auch ein universales Medium. >[zurück](#)
- 11) Hartmut Winkler, ein Medienwissenschaftler, hat sich im Rahmen seiner Habilitation mit dem Computer beschäftigt: Docuverse. Zur Medientheorie der Computer. München 1997. >[zurück](#)
- 12) In welchem Sinne sie dort verwendet werden, ist an dieser Stelle noch gar nicht die Frage. Es geht um die Tatsache, daß das geschieht, und diese Tatsache ist jeder theologischen Aufmerksamkeit wert. >[zurück](#)
- 13) Zumindest die deutsche Theologie steht dabei in der Tradition des Idealismus, den Whitehead in Wissenschaft und moderne Welt deshalb nicht berücksichtigt, da er "...was die wechselseitige Modifikation von Begriffen angeht, nicht wirklich in Kontakt mit der zeitgenössischen Wissenschaft steht." (Whitehead, a.a.O., S.163). >[zurück](#)
- 14) Weiter heißt es in dieser Werbeanzeige: "In der Informationsgesellschaft wird das gesamte Wissen der Welt zu einem digitalen Archiv. Abgelegt in Datenbanken, zugänglich über Telekommunikation". >[zurück](#)
- 15) Eine Formulierung, die ich bei Geert Lovink gefunden habe. Lovink ist Redaktionsmitglied der elektronischen Zeitschrift Ctheory und engagiert sich beim Aufbau der "Digital City of Amsterdam". >[zurück](#)
- 16) In einem Interview mit Telepolis. Unter dem Titel "Von der Risiko- zur Möglichkeitsgesellschaft" im Internet abrufbar (<http://www.telepolis.de/tp>). >[zurück](#)
- 17) Man denke nur an die fatale "Volksgemeinschaft" oder an das, was Männerbünde von der Bundeswehr bis zu den Studentenverbindungen unter Gemeinschaft verstehen. >[zurück](#)
- 18) Wie lähmend diese Form der Sicherheit sein kann und wie sehr sie die Ich-Werdung behindert, habe ich in meinem Buch Als ich noch älter war. Durch Dogmen das Leben entdecken (Würzburg 1996) dargestellt. >[zurück](#)
- 19) Natürlich ist dieses Selbstverständnis typisch für die Moderne und vor allem auf die Aufklärung und die demokratische Organisation der Gesellschaft zurückzuführen. Insofern ist das Internet nur ein besonders anschaulicher Beleg. >[zurück](#)
- 20) Mit den Worten Whiteheads und noch allgemeiner gefaßt: "Die Darstellung Gottes unter dem Aspekt der Macht weckt jeden modernen Instinkt der kritischen Reaktion." (a.a.O., S.221). >[zurück](#)
- 21) Vgl. Christoph Drösser: Unsterblich im Hier und Jetzt? (<http://www.telepolis.de/tp>). "FM-2030" ist der "Name" des Leiters der Extropians, einer kleinen Gruppe von extrem technik- und zukunftsgläubigen Menschen. >[zurück](#)
- 22) Moravec möchte den menschlichen Geist auf eine technische Basis downloaden und so von seinem biologischen Substrat unabhängig machen. Vgl. hierzu sein Buch Mind Children. Der Wettlauf zwischen menschlicher und künstlicher Intelligenz. (Hamburg 1990) und den Beitrag

Die Evolution postbiologischen Lebens bei Telepolis (<http://www.telepolis.de/tp>). >[zurück](#)

23) Drösser, a.a.O. >[zurück](#)

24) Die Parallelen zur Gnosis liegen auf der Hand und es ist kennzeichnend, daß gnostische Gedanken wieder en vogue sind. Vgl. etwa den von P.Sloterdijk und T.Macho herausgegebenen Sammelband Weltrevolution der Seele. Ein Lese- und Arbeitsbuch der Gnosis von der Spätantike bis zur Gegenwart (München 1993). >[zurück](#)

25) Der hohe Stellenwert von Sexualität, die gesellschaftliche Bedeutung des Sports und die Suche nach extremen Freizeit-Erlebnissen sind als Gegenreaktion auf diese Virtualisierung des Lebens zu verstehen. "It's the body that brings us back to a sense of oneness, of authenticity. The emphasis on sex in these forums is perhaps an emphasis on authenticity", meint Sherry Turkle im Blick auf Themenschwerpunkte von Gesprächsgruppen im Internet. (Zitiert bei Pamela McCorduck: Sherry Turkle. A Profile. Wired 4.04. [Http://www.wired.com/wired/toc.htm](http://www.wired.com/wired/toc.htm)). >[zurück](#)

26) Whitehead, a.a.O., S.219. >[zurück](#)

27) Weizenbaum hat seine Kritik in dem Buch Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft (Frankfurt 1977) ausführlich dargelegt und äußert sich seitdem fortlaufend zu dieser Thematik. >[zurück](#)

*Fremde Orte. Digitale Revolution und Theologie. In: Keul, Hildegund und Sander, Hans-Joachim (Hrsg.): Das Volk Gottes. Ein Ort der Befreiung. Festschrift für Elmar Klinger. Würzburg 1998. S. 228 - 239.*